

Aber wir müssen mehr als bisher den Anschluß an das moderne Leben finden, soll unsere Literatur nicht verkümmern. Unsere Romane müssen im wahren Sinne des Wortes Spiegelbilder unserer Zeit werden, sollen sie ihre hohe Aufgabe erfüllen, sollen sie dem Leser nicht nur ein paar Stunden Zeitvertreib bringen — sollen sie ihm Lebenswerte mitgeben, wie sie unsere Zeit braucht. Und da nach dem Kriege mehr als jemals das Wirtschaftsleben alle Existenzen, ob reich oder arm, ob mehr oder wenig gebildet, in seinen Bann nehmen und das Denken der Masse beherrschen wird, so wird sich die Romanliteratur, will sie ein Spiegelbild der Zeit sein, mehr und immer mit ihm befassen müssen als bisher.

Und Autoren und Verleger erst recht, wollen sie Erfolg haben.

2. Roman und Technik.

Man kann nicht behaupten, daß der Roman die Technik links liegen gelassen hat. Es hat eine Zeit gegeben, in der gerade das Gegenteil der Fall war, in der technische Romane geradezu Bombenerfolge aufwiesen. Das war im klassischen Zeitalter der Technik, da viele Tausende das Zeug in sich fühlten, eine große Erfindung im Handumdrehen zu machen, da man noch eine schnelle Erlösung aus all den Unzulänglichkeiten des Lebens durch die technischen Fortschritte erwartete. Der Hauptvertreter dieser Richtung war damals Jules Verne, aber auch in neuerer Zeit waren derartige Romane noch von großem Erfolg gekrönt, wie Kellermanns Tunnel.

Die Zeit ging vorüber — das mit den großen Erfindungen war doch nicht so einfach, wie es anfangs schien, und die Erlösung der Welt durch den technischen Fortschritt nahm nicht den erwünschten schnellen Verlauf. So kam man, einzelne Fälle ausgenommen, mehr und mehr von diesem Genre ab.

Aber damals hatten Jules Vernes Romane Erfolg, nicht nur literarischen und buchhändlerischen, sondern auch einen nicht zu verkennenden im idealen Sinne. Sie begeisterten viele Tausende junge Leute für die Technik, trugen ihren Teil dazu bei, daß die Entwicklung schnelle Fortschritte machte. Freilich kam nicht alles so, wie Verne es schilderte — manches blieb ganz aus — dafür wurde auch wieder einzelnes weit überholt. Auch die begeisterten Jünger der Technik fanden, als sie in das praktische Leben eintraten, nicht alles so, wie es ihnen die Phantasie vorgaukelte. Statt spielender Bewältigung der Naturkräfte hieß es Stück für Stück langsam und mühselig vorwärtstreben, und dem einzelnen war nur selten beschieden, mehr als ein kleines Teilchen zu der großen Erfindung beizutragen. Das Interesse flaute ab, und heute kommt die Technik in den Romanen nur wenig zu Wort, wird recht stiefmütterlich behandelt, und was doch kommt, ist zumelst schief gesehen.

Der Mann der Technik spielt meistens als glücklicher oder unglücklicher Erfinder eine Rolle. Der erste schüttelt die großen Erfindungen nur so aus den Ärmeln und verdient Millionen — denn Millionen ziehen immer —, der andere dagegen wird um den Lohn seines Wirkens betrogen oder geht zugrunde, weil ihn niemand versteht. Das alte Schema, nur immer wieder neu aufgeputzt. Von dem Ingenieur, der in stillem Wirken das Seine dazu beiträgt und beigetragen hat, daß unsere deutsche Gesamttechnik auf so hoher Stufe steht, von seinen Leiden und Freuden ist fast nie die Rede. Dagegen wird alles künstlerische Streben weit über Gebühr behandelt, und bei den jungen Leuten, die vor der Berufswahl stehen, und noch mehr deren Angehörigen wird der Eindruck hervorgerufen, daß nur der Künstler eine Bedeutung habe. Die Folge ist ein übermäßiger Andrang zu künstlerischen Berufen auch von Unberufenen, die dem wirklich begabten Künstler das Leben noch mehr erschweren, als es ohnehin ist.

Auch darum handelt es sich nicht, daß fortwährend neue Dinge erfunden werden, sondern mehr noch darum, daß unsere technischen Fortschritte auch wirklich der Allgemeinheit zugute kommen, daß es möglichst viele Menschen gibt, die sie anwenden, damit die Gesamtwirtschaft gedeiht.

Wirtschaftlichkeit und — die Haupttriebkraft in jedem Roman, die Liebe, sind durchaus keine Gegensätze. Dauerndes

Liebesglück bedingt gute wirtschaftliche Verhältnisse — gutes wirtschaftliches Fortwärtkommen ist aber nur möglich, wenn alle Chancen der Gegenwart ausgenützt werden. Wer eigenfinnig auf einer veralteten Wirtschaftsweise stehen bleibt, leidet unbedingt früher oder später Schiffbruch. Die Gegenüberstellung der wirtschaftlich arbeitenden und daher glücklich werdenden Familie und dem Gegenstück ist ein nie versagendes Thema, das in tausenderlei Formen mit den Fortschritten der Technik in Verbindung gebracht werden kann.

Statt dessen ist die alte primitive, aber malerische Wertstätte noch immer das Lieblingsbild des Dichters — der Untergang des rückständigen Meisters, der zähe am Althergebrachten hält und keinen Schritt vorwärts geht, wird sehr wirkungsvoll, aber unwahr ausgeschmückt. Er wird zum bewunderten Helden, den die finsternen Mächte der Neuzeit verschlingen.

Manchmal lehrt der Roman, wenn er sich in Überzivilisation erschöpft hat, zur Mutter Erde zurück — dann wird die Scholle wieder poetisch — aber wohlverstanden, die alte Art, den Boden zu beackern. Nur möglichst primitiv! ist die Parole. Muß denn das sein? Die schwere Kriegszeit hat uns gezeigt, was es bedeutet, auf deutscher Erde viel, so viel zu ernten als irgend möglich.

Dies zu erreichen lehrt die moderne Technik. Aber viele, allzu viele von unseren Landwirten haben es noch nicht begriffen. Wir ernten weitaus nicht so viel, als wir könnten, wenn jeder, soweit es nur geht, den technischen Fortschritt ausnützen würde, und da der Widerstand groß ist, muß es immer und immer wieder gesagt werden: nützet die Hilfsmittel der Zeit!

Tausendfältig sind die Anregungen, die der Roman, ohne im Prinzip ein »technischer« zu sein, geben könnte. Es wird auch in den meisten Werken viel Überflüssiges von den handelnden Personen gesprochen, viele längst veraltete und langweilige Dinge vom Verfasser erzählt — so müßte auch Platz genug vorhanden sein, da und dort von dem zu sprechen, was die Technik an Gutem zu bieten vermag.

3. Roman und Naturwissenschaft.

Zwar fällt die Wissenschaft nicht unmittelbar unter die Rubrik »Wirtschaftsleben«, da aber Technik angewandte Wissenschaft bedeutet und man nicht wissen kann, was von den rein theoretischen Erkenntnissen einmal praktische Form annimmt, so kann man auch daran nicht vorbeigehen.

Auch in bezug auf die Naturwissenschaften muß festgestellt werden, daß ihre Forschungsergebnisse recht wenig von den Romanschriftstellern verwendet werden, obwohl hierbei eigentlich die Verhältnisse viel günstiger liegen. Der Technik haftet immerhin in manchen Kreisen das Odium der Arbeit an — der Stoff ist recht spröde, und es ist sehr schwer, ihm eine schmackhafte Form zu geben.

Dagegen gilt die theoretische Forschung immerhin als reine Geistesarbeit, wenn sie auch lange noch nicht so hoch eingeschätzt wird, wie Künstlerarbeit. Dazu kommt noch, daß der Stoff im allgemeinen gar kein starres Gerippe bildet — denn alles ist im Fluß, die wenigsten Forschungsergebnisse sind positiver Natur — liegen unverrückbar fest. Der Phantasie ist viel freier Spielraum gelassen. Man kann weit über die tatsächlichen Ergebnisse hinauseilen, ohne deshalb direkt gegen die strenge Wissenschaft zu verstoßen, weil ja auch der Gelehrte sich vielfach mit Hypothesen begnügen muß.

Gewiß ist auch der wissenschaftliche Roman schon dageswesen, aber die meisten Vertreter machen dabei von der Freiheit der Phantasie einen zu weitgehenden Gebrauch und schaden der Wissenschaft mehr, als sie nützen.

Aber auch nicht ausgesprochen naturwissenschaftliche Romane versündigen sich oft genug gegen den Geist der Wissenschaft. Zum Teil in passiver Weise, indem die handelnden Personen, wissenschaftlich genommen, noch im Mittelalter stehen, während die Handlung in unserer Zeit spielt, oder aber die Helden des Romans zeigen in ihrem Reden und Handeln, daß sie die wissenschaftlichen Lehren nicht begriffen haben und naturwissenschaftlich die schlechteste Note verdienen.